

Berliner Tageblatt
erschien täglich fortwährend mit Ausnahme des Sonntags, an welchem es nur in einer Morgen-Ausgabe, und des Montags, an dem es nur in einer Abend-Ausgabe ausgegeben wird.



Abonnements-Preis
auf das Berliner Tageblatt wöchentlich 1 Mk., bei halbjährlicher Abnahme 5 Mk., bei vierteljährlicher Abnahme 3 Mk.

Berliner Tageblatt.

Nr. 355. Berlin, Mittwoch, den 2. August 1882. XI. Jahrgang.

Die Erbschaft.

Durch Nichts kann die reaktionäre Signatur der Gegenwart deutlicher ins Licht gestellt werden, als durch die auf agrarpolitischem Gebiete hervortretenden Bestrebungen, auf alle Formen feudaler Besitzverhältnisse und auf Beschränkungen der Verfügungs-freiheit bezüglich des Grundbesitzes zurückzugreifen.

Verpflichtung unwiderruflich ist, so lange der Pächter regelmäßig entrichtet wird. Der jährliche Zins ist entweder ein für alle Mal bestimmt oder je nach dem fortwährenden Ueberschuss oder Mangel begrifflicher Weise eine fortwährende Quelle der Uneinigkeit zwischen Obergewerthümer und Pächter.

In Preußen ist dasselbe, nachdem die Beseitigung schon durch die Stein-Ordensbergische Gesetzgebung angebahnt war, endgiltig durch das denkwürdige Gesetz vom 2. März 1850 abgehandelt worden.

Und was sind es denn für Gründe, die man für die Erbschaft ins Feld führt? Man sagt, und er seine Mann könne auf diese Weise einen Hof erwerben, dem parialem Arbeiter, dem heute fast jede Hoffnung auf Selbstständigkeit abgeschnitten sei, werde so fast jede Hoffnung auf Selbstständigkeit abgeschnitten sei, werde so fast jede Hoffnung auf Selbstständigkeit abgeschnitten sei.

Mal bestimmen, ob er seine Freiheit für diese Abhängigkeit verkaufen soll, und wenn er sich nicht bestimmen hat, es nachträglich vielleicht hundert Mal bereuen.

Sie liegt auch zugleich der Punkt, wo der Pächter des Vor-schlages nur zu deutlich hervortritt. Der Großgrundbesitzer fragt über ihre Arbeitskräfte. Das Erbschaftssystem könnte dazu beitragen, einen „schaffsten“ Arbeiterstand heranzuzubilden.

Rechtlich steht es bei den Staatsdomänen, für welche das Erbschaftssystem vorzugsweise empfohlen wird. Theoretisch könnte man sich allerdings den Staat als Obergewerthümer gefallen lassen, der er ja thatsächlich bis auf einen gewissen Grad ist.

Im Sonnenschein.

(88. Fortsetzung.) Roman von Ludwig Habicht.

Graf Giacomo hatte sich nach diesen Worten schon wieder in den Salon zurückgezogen, und der Herzog wollte nur ätzend einen Schritt vorwärts zu ihm. Aus jedem Winkel der allen spärlich erleuchteten Korridors glänzte er einen Marder hervorbrechen zu sehen, und die furchtbare Todesangst hielt ihn oben so gut zurück, wie sie ihn vornwärts trieb.

„Der Mond ist fort, Hobeit werden unsere Gondolier nehmen müssen, ich hab' ihn schon gesehen,“ sagte einer der Diener und ludte sich dem Herzog zu nähern. Ueber den dunklen Kanal wehte ein scharfer Wind, und so hatte der Portier nicht gewagt, mit seinem herbeigedachten Licht ins Freie zu treten, er blieb damit

auf dem Mar des Palazzo, und jetzt fiel nur ein Schimmer davon auf die dunkle zum Kanal führende Treppe.

In seiner Todesangst wich der Herzog bei der Annäherung des Dieners einen Schritt zurück, und von dem jetzt herüberkrachenden Licht geblendet trat er erst und fand mit einem verzweifelten Schrei in die dunkle Pfütze.

Man heulten sich die Leute des Grafen, den Berührungspunkt gleich wieder herauszusuchen, was ihnen auch nach einiger Mühe gelang, als jetzt auch der Gondolier des Palazzo herbeilief, der hierbei die größte Schicksalschick entfaltete.

„Was nun anfangen?“ fragte einer der Diener seinen Kameraden. „Bringt ihn nur in die Gondel und nach Hause, damit unser Herr Graf nicht gleich etwas von der Beschickung erfährt, der hat ohnehin jetzt Kummer genug,“ meinte der alte Portier, und die Anderen waren gleich damit übereinstimmend.

„Aber wo wohnt der Herzog?“ Der gräßliche Gondolier wußte darüber Auskunft zu geben, er hatte von seinem Kollegen schon das Hotel des Herzogs erfahren, und so war auch dieser Verlegenheit abgeholfen.

Man brachte den Verunglückten in die Gondel, und das kleine Fahrzeug glitt mit seiner traurigen Ladung in die Nacht hinaus.

Als man den Herzog glücklich in das Hotel und zu Bett gebracht und einen Arzt herbeigeholt hatte, brach bei ihm ein heftiges Fieber aus, das endlich in Tod überging. Auf den Geist des von Glück und Leben verwehnten und verweidlicheten Mannes war in den letzten Stunden so furchtbar eingestimmt, er blieb selbst für immer umstört.

Lebensanzugangiges Kapitel. Sigismonda ging aus dem Palazzo, ohne sich umsehen, ohne nur irgend etwas zu denken. In ihrer Seele war es Nacht. Was sie beginnen, wußte sie ihre Schritte lenken sollte, — sie wußte es nicht, sie hatte nur gewußt, daß sie nicht einen Augenblick länger

an einem Ort bleiben dürfe, wo sie kein Recht mehr hatte zu weilen. Ihr ganzes Dasein erschien ihr plötzlich so traumhaft und verworren. War sie nicht wieder das arme verlassene Geschöpf, das durch die Strosken irte, und das sich fürchtete, mit leeren Händen beim zu kommen, weil sie kaum Schläge zu erwarten hatte?

„Ach nein, sie war weit, weit ärm.“ Damals hatte sie nichts weiter gekannt als Hunger und Gend, sie war an all die harten Prüfte und Stöße des Schicksals so gewöhnt gewesen, wie der Amboß an den Hammer des Schmiedes, — jetzt hatte sie allen Glanz, alle Herrlichkeit kennen gelernt, wie sie die Himmeln nur wenigen gewährt, und nun war sie wieder hinausgeschleudert in die fremde Welt, ärmer, elender als damals, wo ihre junge Ainderleule Alles tragen mit der Ausdauer eines an der Landstraße stehenden Straußes, der sich an seinen armseligen Pflug festhält trotz des Staubes und der Dürre und aller Stürme, die ihn entzweigen wollen... Jetzt ahnte sie nur zu gut, daß sie nicht mehr jene Fähigkeit und Kraft besaß, den Kampf mit das Dasein noch einmal aufzunehmen. Ach, für sie gab es keine andere Rettung, als ihrem Leben in der dunklen Pfütze ein Ende zu machen...“

Mit einem düstern, trübseligen Lächeln schaute sie sich Sigismonda an das Geländer der Brücke und starrte hinein in das dunkle Gewässer, das dennoch hell war gegen die Dunkelheit, die ihr unter die Seele herrschte. Es war die Brücke S. Felice, auf der damals der Geliebte sie erwartet hatte, und die ganze Vergangenheit wurde in ihr noch einmal lebendig.

Welch ein Wechsel von jenen seligen Augenblicken bis zu dieser Stunde! ... Jetzt war sie die Arme, die Hilflose, und ihm wußte sie immerhin die Nacht aufnehmen, ihm würde der hellste Sonnenschein — ihm mußte jetzt ein Dasein werden, wie er es verdiente... Dieser Gedanke allein fiel wie ein Lichtstrahl in ihre unblühende Seele...“

Sigismonda war aus dem Palazzo gegangen, wie sie eben angetreten gewesen — sie trug noch ihr weißes Morgenkleid, und sie ihre Zimmer nicht verlassen gemollt. Der Portier sah der Prinzessin freudig sehr verwundert nach, als sie in ihrer Kleidung und ohne Hut und Handtasche herunter kam und der Worte zwelte, die er